

Zitierhinweis

Kusber, Jan: review of: Manfred Hildermaier, Geschichte Russlands. Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution, München: Beck, 2013, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 42 (2015), 3, p. 468-469, DOI: 10.15463/rec.800508022



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

fer) den Botschaftergattinnen neue Möglichkeiten des Mitspielens und der Einflussnahme. Auch warnt Claudia Opitz-Belakhal davor, im Zuge des vieldiskutierten Ausschlusses der Frauen aus der neu entstehenden bürgerlichen Öffentlichkeit die Möglichkeiten der adeligen Frauen im Ancien Régime zu idealisieren. Denn das Lob auf das Ancien Régime berufe sich auf Autoren wie Montesquieu, der aber als Anhänger der Aristokratie kein neutraler Zeuge sei (142).

Im facettenreichen und nicht zuletzt dank der Synthese von Jean-Claude Waquet, der Bibliographie und dem Personenregister kohärent gestalteten Band mögen für die Frühe Neuzeit Republiken, der Heilige Stuhl oder Außereuropa fehlen, doch belegt er eindrücklich die bedeutende Rolle von Frauen in der informellen Diplomatie, die eben durchaus einen konstitutiven Bestandteil der formellen Diplomatie darstellte. Die Beiträge bieten interessante Ergebnisse und provozieren neue Fragen zur Nutzung der Kategorie „Gender“ in der Geschichte der Außenbeziehungen.

Andreas Würzler, Genf

Hildermeier, Manfred, *Geschichte Russlands. Vom Mittelalter bis zur Oktoberrevolution*, München 2013, Beck, 1504 S. / Karten, € 49,95.

Ein solches Buch muss man schreiben wollen und man muss es vor allem erst einmal geschrieben haben. Manfred Hildermeiers Gesamtdarstellung der Geschichte Russlands ist eine gewaltige Leistung. Sie schaut Hekatomben von Forschungsliteratur nicht nur zusammen und setzt dabei eigene Akzente, sie ist vor allem auch mit seiner „Geschichte der Sowjetunion“, die er 1998 vorlegte, im Zusammenhang zu sehen. Mitunter will es scheinen, als habe Hildermeier das teilweise veraltete „Handbuch der Geschichte Russlands“ allein nicht in allem neu schreiben, aber doch verschiedene jüngere Trends der Forschung aufnehmen wollen. Dies ist ihm *cum grano salis* ebenso gelungen wie die Ordnung der gewaltigen Stofffülle. Er folgt einer chronologischen Gliederung, die in sich systematischen Kriterien genügt. Und er sagt in seiner Einleitung, wie das Buch zu dem geworden ist, was es ist.

Sein Ausgangsanliegen, ein Buch über das Verhältnis Russlands zu jenem Raum zu schreiben, der als Westeuropa bezeichnet wird, ist in der Darstellung fast durchgängig erkennbar, auch wenn das Werk monumentale Ausmaße angenommen hat. Dazu gehört für ihn methodisch auch immer wieder der Vergleich, der freilich nicht von einem normativen Standpunkt aus erfolgt, sondern die „Eigenzeit“ der russischen Geschichte durchaus ernst nimmt. Sie, die russische Geschichte, steht bei ihm im Fokus. Dass diese (groß-)russische Geschichte eine Imperialgeschichte ist, seit aus dem Moskauer Reich spätestens mit Ivan IV. (1533–1584) ein multiethnischer, multireligiöser Verband wurde, der als petrinisches Imperium nicht nur Groß-, sondern auch Landkolonialmacht wurde, denkt der Verfasser mit. Aber Multiethnizität, das Schildern kultureller und religiöser Differenzen in ihrer Bedeutung für die russische Geschichte sind ebenso wenig sein Thema wie das detaillierte Beschreiben der jeweiligen Peripherien. Dies sagt er dezidiert (25), wenn auch schwach begründet mit dem mangelnden (!) Umfang des Werkes. Offenbleibt im Grunde, was denn nun eigentlich russische Geschichte in Bezug auf Zeit und Raum sei.

Die chronologische Gliederung ist ebenso konventionell wie überzeugend. Die Kiever Rus' (bis ca. 1240), die mongolische Oberherrschaft und der Aufstieg Moskaus (bis 1533, Tod Vaslijs III.), das Moskauer Reich (bis 1689 mit der Ablösung der Carevna Sofija und der beginnenden Herrschaft Peters I.), Absolutismus und imperiale Machtentfaltung in der Epoche der „Großen“, Peter I. und Katharina II. (bis 1796),

halbherzige Reformen und „verpasster Anschluss“ (hier etwa wird Hildermeiers „Sehepunkt“ einer an westeuropäischen Verläufen orientierten Geschichte deutlich) bis zum Tode Nikolaus' I. (1855), schließlich Reformen und Revolutionen bis 1917, der mit Abstand umfangreichste Teil der Arbeit – so oder so ähnlich sind auch andere neuere Gesamtdarstellungen wie die von Edgar Hösch, Heiko Hauman und Carsten Goehrke gegliedert, und dies hat jeweils gute Gründe. Der wachsende Umfang der Teile, je näher man sich an das 20. Jahrhundert heranliest, hat nicht nur Überlieferungsgründe. In der deutschsprachigen Forschung, aber auch in der angloamerikanischen Community befindet sich die Forschung zum mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Russland in der Defensive. So stützt sich Hildermeier, der einen exzellenten Überblick besitzt, für das Mittelalter immer noch auf Werke, die im Umfeld von Günther Stökl und seinen Schülern, etwa Peter Nitsche, entstanden sind, während die Forschung zu dem kurzen Abschnitt zwischen den Reformen Alexanders II. und den Revolutionen boomt, mit all jenen „turns“, die derzeit en vogue sind und aufgrund der Lage der Forschung in die älteren Epochen noch nicht überall Einzug gehalten haben. So nimmt Hildermeier, aus der Historischen Sozialwissenschaften kommend, Anregungen der Kulturgeschichte oder auch die Kulturgeschichte des Politischen auf; sie scheinen in manchen seiner auch teils ironischen Formulierungen (etwa zu Peter III.) durch. Vergleich ist etwa bei ihm immer von der Absicht her auch mit Transfer verknüpft, wovon insbesondere sein Schluss unter dem Titel „Rückständigkeit neu gesehen“ zeugt. Hier diskutiert er seine eigene Göttinger Antrittsvorlesung, gedruckt 1985, noch einmal im Lichte der existierenden Meisternarrative und historischen Konzeptualisierungen neu (1313–1346). Dieser Schluss sei jedem, der sich mit der Geschichte Russlands über längere Zeiträume hinweg befassen möchte, nachdrücklich empfohlen.

Hildermeiers Fähigkeiten, sich auch in Epochen zu begeben, zu denen er nicht selbst geforscht hat, sind beachtlich, auch wenn sich hier Fragen auftun. Warum spricht er vom Kiever „Staat“ (121), auch von einem „einfachen Staat“ wie dem von Kiev, wenn er doch selbst beschreibt, dass diese auf Seniorat und Kriegsgefolgschaft basierende Herrschaftsbildung nur wenig mit jenem modernen Staat zu tun hat, den er ja selbst bei der Beschreibung von Rückständigkeit im 19. Jahrhundert vor Augen hat? Ist die darstellerische Trennung von materieller Kultur, Ästhetik, Religion sinnvoll? Ist gerade für Mittelalter und Frühe Neuzeit, in denen Ritual, symbolische Kommunikation, Präzedenzfragen, der Zusammenhang von christlichem Weltbild und christlich grundierten Herrschaftsbegründungen von hoher Bedeutung sind, eine solche separate Darstellung nicht verkürzend? Ähnliches gilt auch für die separate Schilderung von innerer und äußerer Politik, bei der Wechselwirkung und Transfer mitunter aus dem Blick geraten. Aber auch für die älteren Epochen hat Hildermeier eine gut lesbare, problemorientierte Synthese vorgelegt, die hoch verlässlich bis in die Details ist. Galt bislang, dass sich Mediävisten leichter tun, die neuere Geschichte für Synthesen aufzuschlüsseln (etwa Edgar Hösch und vor allem Günther Stökl), ist Hildermeiers Buch der eindrucksvolle Beweis dafür, dass dies auch umgekehrt gelingen kann. Bei allen Fragen zu „Sehepunkt“ und Anlage – ein Standardwerk für die nächsten Dekaden.

Jan Kusber, Mainz